



Die **Tageszeitung** berichtete von der „Schmerzgrenze“ von Südtiroler Arbeitnehmern hinsichtlich der Entfernung zu ihren Arbeitsplätzen: nicht mehr als 30 Minuten Fahrt. Ich selbst war nie an einer diesbezüglichen Umfrage beteiligt, noch habe ich irgendwann eine solche durchgeführt; da ich allerdings selbst an Arbeitstagen mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu meinem etwa 10 km von meinem Wohnort entfernten Arbeitsplatz fahre und bis dorthin je nach Verkehrssituation 20 bis 30 Minuten benötige, komme ich auch dann und wann mit an-

deren Pendlern, die in verschiedenen Wirtschaftssektoren tätig sind, ins Gespräch. Aus solchen Gesprächen habe ich entnommen, dass das, was in der **Tageszeitung** hinsichtlich der oben angedeuteten Schmerzgrenze als Tatsache präsentiert wurde, nur zum Teil stimmt; das Bild, das ich mir im Laufe der Jahre hinsichtlich der Pendler gemacht habe, geht dahin, dass die Ansprüche unserer Landsleute ziemlich verschieden sind. Ein Busfahrer erklärte mir vor einiger Zeit, dass es in der Tat Leute gäbe, die erst dann bereit wären, auf das eigene Auto zu

verzichten und auf das öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen, wenn sich die Haltestelle buchstäblich vor der Haustür befände. Da ich freie Tage außerhalb unseres Landes, und zwar Hunderte von Kilometern bzw. mehrere bis viele Stunden Bahnfahrt entfernt verbringe, traue ich es mir zu, die verschiedenen Realitäten miteinander vergleichen zu können. Im Norden Niederösterreichs oder in Burgenland, ganz zu schweigen von den mährischen Randgebieten, dem Böhmerwald oder dem Ödenburger Land rund um das ungarische Sopron,

müssen bereits Jugendliche für ihren Weg zu dem, was man bei uns Oberschulen oder Gymnasien nennt, weit mehr Kilometer pro Tag auf sich nehmen, und zahlreiche Arbeitnehmer zwischen dem südmährischen Znojmo, dem ungarischen Győr und der nordöstlichen Steiermark müssen tagtäglich in die österreichische Bundeshauptstadt reisen und kehren erst abends in ihre Wohnorte zurück. Nicht näher erläutern möchte ich die Situation der Bewohner der griechischen Sprachinseln auf der salentinischen Halbinsel in Apulien und an der südlichen Abdachung des Aspromonte-Massivs in Kalabrien, nur so viel: Vom frühen Morgen an treffen Züge, die zum Bersten mit Menschen angefüllt sind, in den Bahnhöfen von Lecce bzw. Reggio Calabria ein; was ich festgestellt habe, ist, dass man dort vielfach die alten, für unsere Begriffe unbequemen und häufig auch verspäteten Züge in Kauf nimmt, ohne in irgend einer Wiese aufzubegehren – und das gilt auch für Leute akademischen Grades, mit denen ich mich getroffen habe. Verglichen mit derartigen

Verhältnissen, nimmt sich unser Land auch in dieser Hinsicht immer noch als ein wahrhaft gesegneter Landstrich aus. Ich bin mir dessen bewusst, dass nichts so gut ist, dass es nicht weiter verbessert werden könnte; nichtsdestotrotz würde ich unzufriedenen Nörglern, die es auch bei uns gibt, gerne raten, ab und an in andere Realitäten Europas einzutauchen und diese einen Urlaub lang auch zu leben, um sich der Unterschiede bewusst und dadurch zufriedener und vielleicht auch dankbarer zu werden für das, was man bei uns hat.